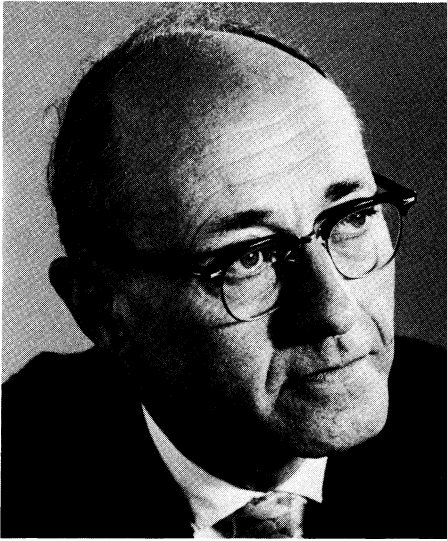


KONZERTDIREKTION HANS ULRICH SCHMID



1989/90



STERNSTUNDEN SIND SELTEN

Josef Tal, Komponist, Pädagoge und Publizist, wurde 1910 in Pinne bei Posen geboren. Als rassistisch Verfolgter emigrierte er 1934 nach Palästina/Israel. Die notwendige Vorbereitung auf Festspiele, durch Denken und Emotion, so Tal in einem Brief an einen Berliner Freund, findet kaum noch statt.

... die Festival-Berichte haben mich sehr interessiert, besonders, da ich hier nach Beendigung des Jerusalem-Festivals in viele Diskussionen über dieses Thema verstrickt wurde. Ich habe den Eindruck, daß die Welt sich diesbezüglich einem Sättigungspunkt nähert. Zweifellos braucht der Mensch festliche Tage und Stunden, die ihm neue Kräfte zuführen. Das haben alle Religionen gewußt. Daß das Fest auch ein Problem sein kann, habe ich bald nach meiner Einwanderung im Kibbuz-Leben erfahren.

Hier vereinten sich zwei Dinge, die Aufklärung, in Politik und Religion, und die Massenkultur. »Religion ist Opium fürs Volk« galt nicht nur in sehr gemilderter Form, denn die Bindung ans traditionelle Elternhaus war zu stark. So wurden zwar die religiösen Feste gefeiert, aber nur ihre Daten, nicht ihr Inhalt, den die Aufklärung vom Tisch fegte.

Man saß an der Festtafel, der Tisch voll Essen, aber der Geist fehlte. Da fiel ich vom

Himmel wie ein Deus ex machina, denn ich spielte ihnen Beethoven und Bach und Brahms, und sie saugten sich voll damit wie ausgedörrte Schwämme. Der Abend wurde zu einem Festspiel. Dies war in der Zeit der kleinen, fast familiären Kibbuzim. Die politische Aufklärung schuf noch eine gemeinsame ideologische Bindung, vielleicht naiv, aber wirksam.

Solche abendlichen Feste blieben all denen, die sie anfangs der dreißiger und vierziger Jahre überlebt haben, unvergeßliche Festivals von Geben und Nehmen. Dann kam der ökonomische Aufschwung, der Einzug der Industrie in den Kibbuz, die Aufnahme vielzähliger und heterogener Arbeitskräfte. Die Walze der Massenkultur nivellierte alle eigenwilligen Assymetrien.

Heute werden Pop-Ensembles bestellt, das bißchen Geist, das damals noch den einzelnen mit Besinnung nährte, ausgetauscht gegen Exaltation und Kostümierung mit Hysterie. In den Städten der internationalen Welt werden nunmehr Festspiele als Kultur-Industrieprodukt auf den Markt geworfen. Da es keine echten Anlässe für Feste gibt – es sei denn hie und da ein historisch motiviertes Jubiläum –, müssen ständig neue Anreize geschaffen werden, und schließlich trifft sich ein unselektives Publikum auf Festivals wie auf Flughäfen.

Aber Gott hat tagelang schwer gearbeitet, um diese Welt lebensfähig zu organisieren. Und da jedes Tagewerk gut gelang, hat er am siebten Tag ein »Festival« gefeiert, einen Sabbath nicht nur mit Bet-Formalitäten, sondern mit Stunden des Lernens, eine Art von Fortbildungskurs. Da kam es natürlich sehr auf den Rabbi an, der den Sabbath zu einem reichen Fest gestalten konnte.

Das Festspiel, quasi ein Symbol nach langer, fruchtbarer Tätigkeit. Dann wird ein Festival zu einer Sternstunde, auf die man sich mit Denken und Emotion vorbereiten soll, sowohl als Schöpfer als auch Empfangender. Das gibt es heute kaum mehr. Festival ist gleich Betrieb. Natürlich ist das eine Verallgemeinerung. Es gibt Ausnahmen, die aber vom Geschäft überschwemmt werden. Möglicherweise wird eine eintretende Müdigkeit den Boden wieder fruchtbar machen. Ein paar gute Gärtner gehören auch dazu.

Josef Tal